

die sache ist

Der Fetzen von Bayeux

Schleswig-Holstein restituiert ein in der NS-Zeit geraubtes Teppichstück nach Frankreich

Diesen Teppich kann man nicht so einfach mitnehmen. Denn der ist 68 Meter lang und zeigt eine fortlaufende Bilder-geschichte – das bekannteste Comic des Mittelalters. Vom 1077 geschaffenen Teppich von Bayeux ist die Rede, einer Ikone mittelalterlicher Kunst mit politischer Implikation. Er zeigt die englisch-normannische Geschichte von 1046 bis zur Schlacht bei Hastings 1066 um die Krone von England, dargestellt in 58 auf Leinen gestickten Szenen.

Der Kampf endete mit dem Sieg des normannischen Herzogs „Wilhelm der Eroberer“ und dem Tod seines Rivalen, des englischen Barons Harold Godwinson. Und hierin liegt bis heute die Brisanz: Ein Normanne, ein Franzose, erobert England und beherrscht es gar für einige Jahre! Das macht den Teppich bis heute zum französischen Nationalheiligtum.

Allerdings, das Gewebe hat im Laufe der Jahrhunderte etliche Risse und Löcher bekommen. Eins davon kann nun mit einem Überraschungsfund im Landesarchiv Schleswig-Holstein gestopft werden. Dort hat man vor gut einem Jahr im Nachlass des 1984 verstorbenen Archäologen Karl Schlabow eine DIN-A6-große, mit „Bayeux“ beschriftete Glasplatte mit Fasern und einem Stück Leinen gefunden. Schlabow, 1933 in die NSADP und später in die SS eingetreten, hatte 1941 im Auftrag der von Heinrich Himmler gegründeten „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ im besetzten Frankreich besagtes Stück Stoff aus der Teppichrückseite geschnitten. Das wollte er im Kieler „Museum vaterländischer Altertümer“ – Vorläufer des Schleswig-Holsteinischen Landesarchäologischen Museums – analysieren. Wobei die Materialprobe nur das Aperçu war. „Im

Grunde ging es wohl darum, den Sieg des Normannen Wilhelm als Beleg germanischer Überlegenheit zu interpretieren und für die NS-Ideologie zu vereinnahmen“, vermutet Rainer Hering, Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein. Dem Vernehmen nach soll Wilhelm zudem von den skandinavischen Rolloniden abstammen, was ihn noch NS-Ideologie-tauglicher machte.

Genauer wisse man nicht, sagt Hering, da das „Ahnenerbe“-Projekt nie beendet worden sei. „Jedenfalls bin ich der Meinung, dass dieses Teppichstück NS-Raubkunst ist und zurückgegeben werden muss“, sagt er. Deshalb soll es, nach einer Ausstellung in Gotorf von April bis November, restituiert werden.

Auch über Karl Schlabow, nach dem Zweiten Weltkrieg Begründer des Textilmuseums Neumünster, sei das letzte Wort noch nicht gesprochen. „Seinen Bayeux-Aufenthalt hat er nie öffentlich gemacht“, sagt Hering. Da bedürfte es einer kritischen Monografie. In der Tat steht auch auf der



Foto: Gemini/2023/Imago

Homepage des Textilmuseums Neumünster nur, dass Schlabow nach Kriegsende „bis 1947 interniert“ war. Dass es wegen seiner NS-Belastung war, er später unbehelligt weiterforschte und – teils als unseriös umstrittene – Restaurierungen vornahm, steht da nicht. Petra Schellen

Eine herzensgrantige Botschafterin Hamburgs

Ikone der antifaschistischen und linken Szenen, aber auch erfrischende Mahnerin gegen linkes Biedertum: Die Hamburger Publizistin und Schauspielerin Peggy Parnass ist mit 97 Jahren gestorben

Von Jan Feddersen

Es war wohl vor fünf Jahren, da war sie damit einverstanden, dass es nicht mehr geht. Dass ein Leben in ihrer Wohnung in einem St. Georger Hinterhof an der Langen Reihe nicht mehr zu bewältigen ist. Ihre Zimmer, ihre Küche: ein Museum der Vollgestelltheit, akkurat auf ihre Art gehalten, überall Fotografien von Menschen, denen sie im Laufe ihres Lebens begegnet ist, viel Prominenz dabei. Männer wie Udo Lindenberg zuvörderst, auch die Beatles, denen sie in den frühen Sechzigern in der Großen Freiheit begegnete, der Dichter Peter Rühmkorf und viele andere, die zur linken Zeitgenossenschaft zählten, sind zu sehen. Die Wohnung höhlig, die Wände in dunkelstem Tannengrün, in der Mitte ein großes Bett, Diwan, Schlafstätt und Sofa in einem.

Peggy Parnass lebte in diesem, in ihrem Refugium seit den frühen Siebzigerjahren. Es lag im damals noch gar nicht so ehrenhaften St. Georg, aber hier war ihre Szene, ihr Catwalk, hier lagen ihre Bordsteine, die sie beschritt wie eine sich ihrer selbst bewusste Königin ihrer Zeit, wenigstens in Hamburg. Sie war eine der ersten Gastinnen des Café Gnosa, der Tageskulturstätte der schwulen (und später queeren) Community, dort saß sie an einem der ersten Tische gleich nach dem Eingang.

Peggy Parnass, buchstäblich gebrechlich geworden, angewiesen auf einen Rollator, musste 2019 in ein Pflegeheim umziehen, ebenfalls in St. Georg. Freunde und Förderer ermöglichten ihr diese letzte Station in einem langen Leben. Nun ist sie am 12. März 2025 im Kreise ihrer Engsten gestorben, wie es heißt.

Sie war buchstäblich eine Ikone der linken und antifaschistischen Szenen in Hamburg, eine Künstlerin, auch in eigener Sache, Schauspielerin in vielen NDR-Produktionen schon in den frühen Sechzigern, eine Bekannte Hubert Fichtes noch, als der sich in der „Palette“ herumtrieb und seine kiezigen Geschichten zu Literatur montierte. Sie war Journalistin, die mit ihren Gerichtsreportagen für die Zeitschrift *Konkret* bekannt wurde, eine Schreibende wider Ungerechtigkeit, die sich immer auf Seiten der Schwächeren positionierte, ausnahmslos.

Ihre Lebensgeschichte nobilitierte ihr Engagement auf das glaubwürdigste. 1927 in Hamburg geboren, ihre jüdischen Eltern eingewandert aus Polen, mit Beginn der Nazizeit erheblichen Schikanen ausgesetzt, schließlich in den frühen Vierzigerjahren in Vernichtungslagern des Regimes in Osteuropa ermordet. Die Kinder, Peggy und Gady, vermochten beide 1939 noch auf einen sogenannten Kindertransport nach Schweden zu schicken – und damit zu retten.

In Stockholm indes, davon zeugt auch die Biografie Peggy Parnass', ging es beiden auch nicht gut. Mehrmals musste sie die Pflegefamilien wechseln, wurde getrennt von ihrem kleinen Bruder. In den frühen Fünfzigern kam sie in die Bundesrepublik zurück, durchaus nicht abgeneigt, Rache an jenen zu nehmen, die für die Drangsalierung und Ermordung ihrer Eltern verantwortlich waren. Ihr blieb, zumal als Mutter eines Sohnes seit 1951, ein unbedingter Wille, sich nichts mehr gefallen zu lassen. Unterordnung und Gefügigkeit? Ohne sie.

Sie wurde über die Jahre eine immer bekanntere Medienfigur, eine öffentliche Person, die sich für die Mühseligen und Beladenen einsetzte. Antifa – das war ihr Credo, ihr Eintreten gegen alles, was sich irgendwie nazi- oder kriegsverharmlosend zeigte. Sie war keine deutsche Patriotin, son-



Museum der Vollgestelltheit mit tannengrünen Wänden: Peggy Parnass 2019 in ihrem Refugium in St. Georg Foto: Miguel Ferraz

dern verstand sich als Frau, die für Gerechtigkeit kämpfte, schreibend, sprechend und demonstrierend. Auf De-

Die Stadt Hamburg mochte sich nicht durchringen, ihr die Ehrenbürgerschaft anzutragen

mos war sie zu sehen mit ihrer ganz eigenen Schönheit, flammend rothaarig, körperlich so schmal wie unzurbrechlich.

Die alternativen Bewegungen, die in den Siebzigerjahren erwachsen, waren ihre Sache nicht so sehr. Ein feministisches Engagement im Besonderen war ihr selbstverständlich: Frauen können alles, sagte sie einmal, und das schon immer – im Guten wie im Bösen.



Auch als Schauspielerin bei Gericht: Peggy Parnass 1978 in der Serie „Das Fernsehgericht tagt“ Foto: Tele Press/United Archives/Imago

Ob sie eine besonders innige Beziehung zur queeren Community hatte, muss offen bleiben: Dass sie sehr früh, auch in politischer Hinsicht, auf die schändlichen Auswirkungen des Strafparagrafen 175 hinwies, machte sie fast automatisch zum Darling der schwulen Szene St. Georgs, dem vormaligen Schimmdelviertel Hamburgs.

Peggy Parnass hat zahlreiche Ehrungen erfahren, eine aber blieb ihr verwehrt: Die Stadt Hamburg mochte sich nicht durchringen, ihr die Ehrenbürgerschaft anzutragen – anders als Kulturleuten wie Kirsten Boie oder Udo Lindenberg. Dabei war sie, die viele als Nervensäge empfanden, andere als erfrischende Mahnerin wider linkes Biedertum, eine keineswegs bezaubernde, dafür herzensgrantige Botschafterin des anderen Hamburg – jenseits patrizischen Goldlackgetues. Peggy Parnass war offenbar nicht honorig genug. Sie würde sagen: „Aber das wollte ich ja auch nie.“

Anzeige

Mephisto

Schauspiel nach dem Roman von Klaus Mann



Vorstellungen bis 30. Mai



Staatstheater Braunschweig

Foto: Joseph Ruten/Heckes